

Ein fotografisches Zufalls-Projekt mit Planung und Ausdauer

Der Sandregenpfeifer

Von Peter Fuhse

Sommerurlaub: Freizeit und Familie, Strand und Meer, Wind und Weite. Die freien Wochen verbringen wir auf Læsø, eine kleine Insel im Norden Dänemarks, von Frederickshaven aus in 90 Minuten mit einer kleinen Fähre zu erreichen. Wir halten es wie immer: Der erste Gang führt uns zum Wasser – und dann wird alles anders als sonst.

Aus dem Wald kommend, queren wir den kleinen Dünengürtel und erreichen den Strand. Sand und Kies wechseln sich ab. Wir haben das Meer im Blick und wollen ans Wasser. Doch plötzlich hören wir ein aufgeregtes Pfeifen. Sofort bleiben wir stehen, schauen uns um und entdecken einen fast 20 cm großen Vogel, der aufgeregt hin und her läuft. Ein Sandregenpfeifer. In Deutschland ist er vom Aussterben bedroht, hier an der dänischen Ostseeküste ist er häufig zu finden. Wir gehen in die Hocke und beobachten den Vogel. Nach einiger Zeit wird er ruhiger und nähert sich immer wieder einer Stelle, die wir schließlich als Gelege ausmachen. Vier Eier liegen in dem Gelege. Er setzt sich und fährt mit dem Brutgeschäft fort.

Uns ist klar: Das Beobachten des Sandregenpfeifers ist unser nächstes Projekt, Brut, Schlupf und die ersten Tage der Jung-

vögel. Durch Zufall entdeckt, mit Planung und Ausdauer umzusetzen.

Von der Idee zur Umsetzung – die Planung

In Versterøhavn wählen wir uns in das offene Internet ein und recherchieren die wichtigsten Informationen über den Sandregenpfeifer: Bodenbrüter, Brutzeit etwa 23 bis 25 Tage, Männchen und Weibchen kümmern sich um das Brutgeschäft. Die Küken sind Nestflüchter und werden von den Eltern noch etwa drei bis vier Wochen versorgt. Dabei bleiben sie meist in der Nähe des Geleges und suchen die Nähe der Eltern.

Uns ist klar: Wir dürfen uns nur sehr behutsam dem Gelege nähern und müssen auf Abstand achten. Fotografieren werden wir nur aus niedriger Perspektive, so tief,



dass wir mit den Tieren möglichst auf Augenhöhe sind, aber hoch genug, um nicht Meer oder Horizont in der Waagerechten als unruhigen Hintergrund zu haben.

Dumm nur, dass wir nicht den Zeitpunkt der Eiablage wissen. So bleibt uns nichts anderes übrig, als mehrmals täglich das Gelege aufzusuchen und zu hoffen, den Schlupf zu erleben.

Unsere Bilder sollen eine Geschichte erzählen. So überlegen wir uns, welche Szenen wir fotografisch festhalten wollen. Unsere Ziele sind schnell klar: Porträts beider Altvögel, Dokumentation des Brutgeschäftes, Schlupf, die ersten Schritte der Nestflüchter und einige Szenen aus dem Familienleben der Sandregenpfeifer mit möglichst allen Familienmitgliedern. Die Bilder sollen außerdem die verschiedenen Tageszeiten und unterschiedliche Wetterlagen widerspiegeln. Dazu wollen wir einen

kurzen Text schreiben, der Wissenswertes über die Tiere und unsere Freude beim Fotografieren vermittelt.

Die Besuche am Gelege

finden morgens und spätnachmittags statt. Zum einen ist zu dieser Zeit das Licht am besten, zum anderen sind diese Zeiten am ehesten familienkompatibel. Der erste Test macht deutlich, dass ein Dreibein wenig hilfreich ist. Die Kamera mit schwerem Tele, montiert auf einem Dreibein, lässt sich auf Sand und Kies schlecht schieben; schließlich wollen wir uns robbend dem Gelege nähern. Schon früher hat sich bei solchen Herausforderungen der Skimmer¹ bewährt: Ein Teller mit einem Durchmesser von 25 cm und etwa 4 cm hohem Rand, in

¹ Siehe auch Seite 43

dessen Mitte der Stativkopf montiert wird. So erreichen wir eine perfekte Aufnahme-situation, müssen aber wegen des Flugsandes und der Bodennähe Kamera und Objektiv besonders schützen. Dies gelingt am besten mit entsprechenden Tarnüberzügen oder Frischhaltefolie.

Täglich sind wir am Gelege. Im Laufe der Zeit gewinnen wir den Eindruck, dass sich die Tiere an uns gewöhnt haben. Sie fliegen nicht mehr auf, lassen sich durch uns nicht stören und setzen trotz unserer Ankunft ihr Brutgeschäft ungehindert fort.

Doch nicht alle Mitglieder unserer Familie fotografieren. Also beschließt der Familienrat, einen gemeinsamen Kulturtag einzulegen. Die Jungen werden schon nicht an dem Tag schlüpfen, an dem wir durch Museen, Kirchen und Glasbläsereien bum-meln. Denkste: Während wir den kulturellen Reichtum der Insel erkunden, schlüpfen die vier Jungen.



Nach dem Schlupf

Am nächsten Tag erreichen wir das Gelege – und finden es leer vor. Lediglich eine kleine Eierschale ist übrig geblieben. Die Spuren lassen vermuten, dass die Jungen geschlüpft sind. Es gibt keine weiteren Hinweise, weder auf Nesträuber noch auf Unfälle durch Wanderer oder freilaufende Hunde. Also muss die Vogel-Familie irgendwo in der Nähe sein, entweder rechts oder links. Wir entschließen uns für die linke Seite und finden rechts die Jungtiere bei ihren Eltern.

Die Jungvögel sind sehr mobil, laufen umher und probieren alles Mögliche und unmögliche mit dem Schnabel aufzunehmen. Aufpassen müssen sie bei stärkeren Windböen, denn sie sind federleicht und haben noch keinen sicheren Stand. Oft werden sie umgeblasen, so dass sie recht schnell und oft die schützende Nähe der beiden Altvögel aufsuchen, vor allem die der Mutter.

Denn der Vater ist mit anderen Dingen beschäftigt. Die Jungtiere haben ihren eigenen Kopf. Sie gehen ihre Wege und folgen nicht immer dem Rufen der Altvögel. Das gibt Ärger – weniger innerfamiliär, sondern vielmehr mit der Familie, die nebenan ihr Revier hat. Die Kleinen dringen in das Nachbarrevier, die Eltern folgen und Ärger mit dem Nachbarn steht an. Die Väter verteidigen mit Nachdruck ihr Revier; schließlich ist die Versorgungsgrundlage der eigenen Familie zu sichern. Sie stellen sich gegenüber auf. Jeder Muskel scheint angespannt zu sein. Der Gegner wird scharf anvisiert und angepiffen. Bringt das nicht den gewünschten Effekt, werden die Flügel gehoben und einige Schritte nach





vorne gegangen. Bringt dies immer noch keinen Erfolg, schießen die beiden Kontrahenten aufeinander zu, treffen in etwa 30 bis 50 cm Höhe aufeinander, verhaken sich ineinander und landen in kaum nachzuvollziehender Weise wieder auf den eigenen Beinen. Das Ganze erfolgt derart plötzlich, dass sowohl der Autofokus der Kamera als auch unsere Zeigefinger an ihre Grenzen kommen. Die Reaktionszeit ist einfach zu

lang. Wir wollen aber unbedingt diese Kämpfe dokumentieren und so entwickeln wir unsere Taktik. Die Kameraeinstellungen werden so vorgenommen, dass sie eine möglichst kurze Belichtungszeit ergeben (1/2000 oder kürzer). Blende nicht kleiner als 6,3, damit wir bei etwa 10 bis 12 m Abstand genügend Tiefenschärfe haben. Ein Blick in die Tiefenschärfentabelle gibt Auskunft, welcher Bereich in Abhängigkeit von



Kamera, Objektiv, Blende und Aufnahmeabstand scharf abgebildet wird². Außerdem reduzieren wir den Fokussierbereich (6,5 m bis unendlich), um eine schnellere Reaktionszeit des Autofokus zu erreichen. Und wir verzichten auf das Glas Wein am Vorabend. Trotzdem sind unzählige Versuche notwendig, um das Ergebnis zu erreichen. Entsprechend groß ist unsere Freude.

Rück- und Ausblick

Insgesamt zwölf Tage haben wir bei den Sandregenpfeifern verbracht. Es war eine herrliche Zeit und die Tiere haben vollkom-

men ihre Scheu verloren. So lagen wir im Abstand von zwei Metern im Sand und die ganze Familie ist entspannt zwischen uns vorbeigezogen. Einer der Jungvögel hat sogar einen Blick in das Innere der Gegenlichtblende des 500er riskiert. Das sind die besonderen Momente der Naturfotografie, die dazu führen, die nötige Geduld und Kreativität aufbringen zu können. Am Ende eines jeden Fotojahres fasse ich die intensivsten Momente noch einmal in einer AV-Schau zusammen – die Highlights des Jahres. Die Erlebnisse mit der Sandregenpfeiferfamilie gehören unbedingt dazu. Man müsste nur mehr Zeit haben ...

² Auf der Seite www.dofmaster.com kann der Tiefenschärfenbereich nach Angabe der Parameter genau berechnet werden. Inzwischen gibt es auch einige Apps fürs Smartphone.

Die Homepage des Autors:
www.natur-foto.net

